

Werner Tzscheetzsch

Die Verantwortung der katholischen Kirche für die Bildung



Wer aufmerksam den ersten Entwurf zu den pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg studiert hat, wird bemerkt haben, dass das Thema Bildung nur am Rande auftauchte. Dieser erste Eindruck erstaunte umso mehr, als in der gesellschaftlichen Erwartung der Kirche durchaus eine Rolle in der Diskussion um die Bildung zugemutet wird. Denn: Verunsicherungsmomente der Gesellschaft sind sowohl offen sichtbar als auch versteckt gelagert: Offen die Ängste vor „Hartz IV“ und einer finanziell kaum noch abgesichert erscheinenden Altersphase, eher versteckt: die in der Debatte um die Aufnahme der Türkei in die EU oder der sog. „Kopftuchstreit“ zu Tage tretende Verunsicherung, in der die Frage virulent wird, was „uns Europäer“ eigentlich ausmache. Das bewegt die Bevölkerung intensiver als die Frage, ob der Begriff „Gott“ explizit in der künftigen EU-Verfassung auftauchen soll.

Die angesprochenen Spannungspunkte verdeutlichen es: Wie ist es zusammen zu denken, dass wir uns – wenn auch nur gespiegelt über solche Streitpunkte wie das „Kopftuch“ – unserer europäisch-christlichen Identität zu versichern suchen und zugleich die Frage nach der Platzierung des Gottesbegriffs den Europa-Politikern und juristischen Fachleuten überlassen? Haben wir vielleicht eine christlich-religiöse Identität, aber kein christlich-konfessionelles Profil? Und: Wie öffnen wir uns auch

kulturell der Globalisierung, ohne das zu verlieren, von dem wir jetzt langsam wieder zu entdecken scheinen, dass wir es überhaupt besitzen?

Diese Fragen waren in der Vergangenheit in Deutschland häufig genug verdeckt durch die Fokussierung auf die These von der „Entchristlichung“ und „Säkularisierung“ Europas. Diese meinte man besonders durch den Hinweis auf Kirchengaustritte und sinkende Gottesdienstbesucherzahlen belegen zu können. Die derzeit behauptete Krisensituation der beiden christlichen Großkirchen in Deutschland ist aber zuallererst den Folgen der Steuerreform und der Veränderung der Alterspyramide und dann erst den Kirchengaustrittszahlen zuzurechnen. Gleichwohl wird in der kirchlich-politischen Öffentlichkeit zuerst gefragt, warum die Leute aus der Kirche austreten, statt danach, was so viele bewegt, diesen Schritt trotz winkender finanzieller Ersparnis *nicht* zu tun?

Diese Fragen sind für Staat und Kirche gleichermaßen relevant. Wenn an öffentlichen Schulen wie etwa in Erfurt 2002 oder an einer Berufsschule in Hildesheim Gewalt ausbricht oder wenn Katastrophen wie die von Eschede und vom „nine-eleven“ von buchstäblich fassungslos gewordenen Schülerinnen und Schülern nicht allein verarbeitet werden können und es den meisten an Ausdrucksformen für ihre Empfindungen fehlt, dann wird von allen Seiten schnell nach mehr und besserer „Werte-Weitergabe“ gerufen (Vgl. Andreas Feige/Werner Tzschentzsch 2005, 167-170). Und es wird wieder entdeckt, dass die Religion nicht einfach aus den gesellschaftlichen Diskussionszusammenhängen zu streichen ist.

Dass sich die katholische Kirche wieder stärker dem Thema Bildung annehmen muss, ist nicht allein dem „Megathema“ Bildung geschuldet, sondern resultiert aus der Überzeugung, dass Kirche ihren spezifischen Dienst und ihren Beitrag zur Bildung junger Menschen in unserer Gesellschaft zu erbringen hat. In der Auseinandersetzung mit der Bildungsdiskussion in unserer Gesellschaft hat der Deutsche Katecheten-Verein vor vier Jahren bemerkt: „Bildung ist wieder in aller Munde. Angesichts der Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche und angesichts einer Profilierung der Gesellschaft als Wissensgesellschaft mehren sich die Stimmen, welche die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands deshalb im Schwinden sehen, weil die Ausbildungszeiten zu lang und das vermittelte Wissen zu wenig anwendungsbezogen seien. Maßnahmen zur Förderung von wirtschaftlich verwertbaren Fähigkeiten und Kompetenzen stehen hoch im Kurs. Auch die Schule wird auf den Prüfstand gestellt, ihr Bildungskanon neu diskutiert. Dass dabei oft einseitig nur auf

technisch orientiertes Wissen Wert gelegt wird, liegt in der Logik dieser Entwicklung. Und doch ist eine solche Gewichtung zu eindimensional, denn Bildung heißt: Bildung der menschlichen Kräfte, also Bildung der Person. Erst diese Bildung ermöglicht einen kompetenten Umgang in den Fortschritten der Technologien und zwar so, dass der Mensch nicht beschädigt ‚auf der Strecke‘ bleibt“ (DKV 2001, 459).

Die evangelische und die katholische Kirche haben in gemeinsamen Thesen ein Jahr zuvor bei einem Bildungskongress in ähnlicher Weise festgestellt: „Wissen und Lernen sind Funktionsbegriffe. Wissen wird zunehmend als ökonomische Ressource der ‚New Economy‘ betrachtet. Ein nur an Zeit und Geld gekoppeltes Lernen kann inhaltlich indifferent werden und Maßlosigkeit produzieren. Bildung dagegen fragt nach Inhalt und Maß. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt und ist mehr als die Produktion von Humankapital. Das letzte Kriterium der Ökonomie ist der Gewinn. Das oberste Kriterium der Bildung aber ist das gute Leben“ (Deutsche Bischofskonferenz 2000). Aber nicht nur kirchliche Stellungnahmen weiten den Blick auf die Mehrdimensionalität des Bildungsbegriffs. So schreibt der ehemalige Starmanager Daniel Goeudevert: „Auch viele Praktiker aus der Wirtschaft beginnen die Zeichen des Wandels langsam zu erkennen und sogar richtig zu deuten. ‚Es wird Zeit, dass wir Menschen nicht mehr ausbilden sondern bilden‘, verlangte ... etwa BMW-Sprecher Richard Gaul, ‚denn wir brauchen Menschen, die Nein sagen können. Selbstbewusste Leute sind auf Dauer die einzige Ressource. Alles andere ist Blech, Beton und tote Materie.‘ Selbstbewusste Töne – wenn ich einmal von dem Fehlgriff absehe, selbstbewusste Menschen als ‚Ressource‘ zu betrachten“ (Goeudevert 2001, 42). Goeudevert sieht die Aufgabe der Bildung darin, an einem „Überschuss“, also an einem „Mehr“ zu arbeiten – einen Überschuss, den er mit den Begriffen „Liebesfähigkeit, Urteilsvermögen, Verantwortungsbewusstsein, Mut und kritische Distanz“ charakterisiert (Goeudevert 2001, 31). Die Kommission für Erziehung und Bildung der Deutschen Bischofskonferenz skizziert in ihrer Stellungnahme „Bildung in Freiheit und Verantwortung“ Bildung zu Recht als Aufgabe des Einzelnen, sich selbst zu bilden: „Bildung hebt auf das Selbst- und Weltverständnis des Menschen ab, das sich aufgrund von Wissen und Einsicht gebildet hat. Als Prozess und Ergebnis ist Bildung zwar durch andere anzuregen und zu unterstützen, aber letztlich von der Eigenaktivität des zu Bildenden abhängig. Im Unterschied zu der mehr von außen auf den Menschen einwirkenden Erziehung meint Bildung stärker den inneren Entfaltungsprozess, also das, was der Mensch aus sich selber macht. Somit tritt besonders die Befähigung zu vernünftiger Selbstbestimmung zur

Freiheit des Denkens, Urteilens und Handelns hervor“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1993, 7f.).

Unter dieser Rücksicht, dass Bildung immer Bildung der Person heißt und zur Eigenbildung herausfordert, bleibt es für die Kirche eine bleibende Aufgabe, sich in der Schule zu engagieren – und nicht nur und ausschließlich im schulischen Religionsunterricht, sondern auch durch das Angebot von Schulen in katholisch-kirchlicher Trägerschaft. Zur Bildung in unserer Gesellschaft gehören Kenntnisse darüber, wie in unserer Geschichte und in unserer Gegenwart Menschen Lebens- und Glaubenshorizonte entwickelt und bestimmt haben. In diese Kenntnis müssen Kinder und Jugendliche eingeführt werden. Dabei sind der Religionsunterricht und die katholischen Schulen Orte, an denen im Raum der Schule die Frage nach Gott wach gehalten wird. Dieses Offenhalten geschieht nicht aus institutionell-ekklesialer Rekrutierungs-ideologie, sondern aus der Überzeugung, dass Kinder und Jugendliche ein Recht auf Religion im Bildungsprozess haben (Friedrich Schweitzer 2000).

Bildung kann theologisch mit dem Gedanken der Gottesebenbildlichkeit begründet werden – eine Begründungsarbeit, die insbesondere in der evangelischen Kirche eine eigene Geschichte hat (Peter Biehl/Karl Ernst Nipkow 2003). In der Gegenwart wird Bildung noch andere als theologische Begründungsmuster beanspruchen, wenn sie gesellschaftlich kommunizierbar sein will. Aber die Kirchen und die Theologie werden aus der Überzeugung, dass der christliche Glaube zu den Fundamenten unserer Gesellschaft entscheidende Impulse beigetragen hat, dafür Sorge zu tragen haben, dass im Bildungsgeschehen die Gottesfrage vorkommt. Denn die Kenntnis der Gottesfrage trägt zu einer kritischen Haltung gegenüber allen Vorstellungen bei, die eine immer weitere Perfektibilität des Lebens anstreben. Die Stellungnahme des Deutschen Katecheten-Vereins mahnt zu Recht: „Der Traum von der Perfektibilität des Lebens ist eine der großen Illusionen unserer Epoche. In jüngster Zeit hat er durch die Debatte um die Möglichkeit, den Menschen genetisch zu manipulieren, noch einmal einen sehr kräftigen Aufwind erhalten. Eine intrauterine Leistungsauslese scheint zukünftigen Generationen jede Form körperlicher oder geistiger Handicaps ersparen zu können. Nicht einmal das ‚ewige Leben‘ scheint mehr menschenunmöglich. Dabei ist die Geschichte und auch unsere Gegenwart voller drastischer Beispiele für die Einsicht, dass Perfektion nun mal keine Kategorie des Menschlichen ist. Der Mensch hat zwar gewiss einen weitaus flexibleren Lebensrahmen als das Tier, aber auch er bedarf eines Rahmens, der ihm ein Maß des Menschlichen vorgibt. Die Auseinandersetzung mit diesem Rahmen, seiner Berechtigung und seiner Problematik, das ist ein wesentlicher Teil bildnerischer Arbeit. Wo

der Mensch, und das ist eben ein Bildungsproblem, sich nicht mehr sinnvoll auf solche Grenzen zu beziehen vermag, muss er unter der Last seiner dann eben grenzenlosen und letztlich uneinlösbaren Ansprüche über kurz und lang in die Knie gehen. Tatsächlich wird ja der Traum vom perfekten, schönen, erfolgreichen, ganzheitlichen immer prallen Leben für viele Menschen zum Alptraum“ (DKV 2001, 461f.).

Insofern gehört aus christlicher Perspektive in das ganze Konzert der Bildungsdiskussion der Hinweis auf das dem Menschsein immer zukommende und mit ihm einhergehende Scheitern. Wenn das Scheitern ausgeblendet wird, werden junge Menschen um das Erkennen der Ambivalenz menschlicher Existenz betrogen. Das Ausblenden macht schon deshalb keinen Sinn, weil die Kinder und Jugendlichen das Scheitern in ihrem Leben erfahren. Und sie stellen sich darauf ein, dass es zukünftig zu einer normalen Biographie gehören wird, mehrere Anläufe nehmen zu müssen. Sie lernen oft schon bei ihren Eltern, dass Biografien Brüche haben können, nicht linear verlaufen müssen, sich nicht im Detail vorausplanen lassen. Insofern ist Bildung eben auch immer Arbeit an der Lebenskunst. So konturiert sich die Aufgabe einer katholischen Schule in spezifischer Weise: Sie versteht sich als Bildungseinrichtung, die den „Mehrwert“ zu vermitteln bereit ist. Eine solche Schule wird eine den Menschen fördernde Erziehungs-, Lern- und Organisationskultur entwickeln (Heinz Günther Holtappels 1995). Dabei ist sie auf Partner angewiesen, die diese Kulturarbeit mittragen. Die Angebote der Schulpastoral können hier ihren Beitrag zur Qualitätsentwicklung von Schule einbringen. Qualität, ja Sicherung der Weiterentwicklung der Qualität, ist die Überlebensnotwendigkeit jeglichen Unternehmens, das Produkte herstellt und sie am Markt platzieren will. Die Übertragung des Qualitätsbegriffs auf die Schule erweist sich dann als sinnvoll, wenn die Schulen selber bestimmen können, was die Qualität ihres Produkts – oder besser: ihrer Lehr- und Lernprozesse – ist. Dabei befinden sich derzeit Schulen in einer fruchtbaren, manchmal aber auch lähmenden Spannung: In der Spannung zwischen dem, was einerseits der Schule abverlangt wird (dass sie autonom wird, dass sie sich selbst verändert, dass sie sich weiterentwickelt) und dem Umstand, dass genau dieser Entwicklungsprozess angeordnet wird. Die Entwicklungsaufgabe kann aber nicht angeordnet werden, sie muss ermöglicht werden – sonst wäre das ein Widerspruch in sich. Die Bedingungen für die Möglichkeit von Entwicklung müssen gemeinsam geschaffen werden – und Kirche kann dabei Partner sein. Im Prozess der Schulentwicklung wird Schule als soziales System zum lernenden System. An diesem Prozess können sich kirchliche Mitarbeiter/innen, Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern

beteiligen. Diese Partizipation und Kooperation konturieren das Profil einer Schule als einer den jungen Menschen fördernden Einrichtung.

Die katholischen Schulen müssen ihren eigenen Beitrag zur Qualität der Schule erbringen, indem sie ihre bildende Kraft glaubwürdig unter Beweis stellen. Diese bildende Kraft hat ihren Ursprung in der Reich-Gottes-Botschaft. Sie bezeugt, dass Gott eine Beziehung zu uns Menschen hat. Sie wird nicht zuerst durch Lehrsätze erlernt, sondern durch die Haltung stimuliert: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Die Reich-Gottes-Botschaft ist zuinnerst eine Botschaft der *Communio*, der Gemeinschaft. Die gesamte *Communio*-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils beruht auf dieser Vorstellung. Kirche wird in dieser Perspektive zu einer Lerngemeinschaft, zu einer Art Beziehungsschule, in der die Haltung des Für- und Miteinander eingeübt werden kann (vgl. Paul Wehrle 1992). Den Anspruch der Reich-Gottes-Botschaft ernst nehmen, bedeutet, Kirche zu einer Art Lebensschule und zum Lebensraum werden zu lassen, in dem sich im Vollzug das Angesagte, nämlich Gottes Nähe und Reich ereignen. Diese Haltung bewirkt die Motivation, dass Kirche sich in Schule engagiert. Vor diesem Hintergrund versteht sich das Engagement der Kirche in der Schule als kulturelle Diakonie – und nur vor diesem Hintergrund gewinnt es die Glaubwürdigkeit, die heute so zu wünschen ist.

Religionsunterricht und Schulpastoral in katholischen Schulen leisten ihren Beitrag zur Bildung der jungen Menschen dadurch, dass sie Wert auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen legen und den Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler eine eigene Qualität zusprechen. Dabei geht es nicht darum, Erlebnisse zu produzieren, sondern einen Raum zu gewährleisten, in dem Erlebnisse in einen Sinnhorizont gestellt und von diesem her gedeutet werden. Christinnen und Christen in der Schule können in personaler Begegnung in die Tradition einführen, in der Gott dem Menschen begegnet, und diese Tradition durch eigene Begegnungsbereitschaft fortführen. Die Erfahrungsorientierung an katholischen Schulen trägt wesentlich zum Bildungsauftrag der Schule dadurch bei, dass sie Schülern und Schülerinnen vermittelt, sich die Offenheit für immer neue Erfahrungen zu bewahren und damit die Offenheit menschlicher Existenz wahrzunehmen. Ihren Beitrag zur Bildung erbringt Kirche personal zum einen durch die Religionslehrerinnen und Religionslehrer, zum anderen durch alle Christinnen und Christen, die sich für und in der Schule engagieren. Die Religionslehrerinnen und Religionslehrer haben dabei „nicht nur über einen Inhalt zu informieren, der außerhalb ihrer eigenen freien Wahl, in objektiver Neutralität ausgesagt werden könnte. Sie sind, wie bei jedem

wesentlichen humanen Verhalten 'existenziell verwickelt'. Sie stehen für das ein, was sie im Unterricht vermitteln. Nur so können sie einen erzieherischen und für die Bildung des jungen Menschen belangvollen Dienst leisten“ (Die bildende Kraft des Religionsunterrichts 1996, 51). Sie können dabei ebenso wie alle anderen Christinnen und Christen in der Schule zeigen, dass die Botschaft, von der sie überzeugt sind, lebbar ist – mit allen Höhen und Tiefen.

Gerade in Angeboten der Schulpastoral kann die Beziehungsdimension und -qualität der Reich-Gottes-Botschaft Kontur gewinnen: Wer von dieser Botschaft spricht, muss auch verdeutlichen können, dass dieser Botschaft bestimmte Haltungen entsprechen. Zu diesen Haltungen zählen die prinzipielle Wertschätzung der Würde des Anderen und die Hoffnung auf die Beziehungsfähigkeit des Menschen. Solche Haltungen in der Schule anzulegen, ist eine herausfordernde Aufgabe, denn sowohl der zeitliche Rahmen als auch die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen der Schüler/innen setzen hier Grenzen. Gleichwohl wird im Sinne der Metakommunikation die Beziehungsgestaltung in der Schule immer wieder zum Thema werden können. Beziehung meint nicht ein harmoniesüchtiges und konfliktvermeidendes Verhalten. Im Gegenteil: Beziehungen können dort wachsen, wo Schülerinnen und Schüler Menschen begegnen, die in der Lage sind, Schüler/innen zu konfrontieren, Konflikte anzunehmen und auszutragen und so im Schulalltag unter Beweis stellen, was es heißt, sich einander zuzumuten. Denn dann brauchen auch Fehler nicht verheimlicht zu werden und Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen wechselseitig, sich mit ihren Grenzen anzunehmen.

Schulstiftung Freiburg



Gesprächspartner: Führungskräfte katholische Schulen in der Erzdiözese

Religionsunterricht und Schulpastoral können nicht alle Sozialisationsdefizite ausgleichen, die manche Schüler/innen in die Schule mitbringen. Dass aber Beziehung im Dienste der *Communio*, also der Stiftung von Gemeinschaft auch im Raum der Schule steht, ja, dass das Reich Gottes ohne Beziehungsfähigkeit nicht zu denken ist, das kann im Engagement der Kirche in der Schule aufscheinen. Durch ihre Präsenz in der Schule können Christinnen und Christen zeigen, dass Standortbezogenheit Dialog ermöglicht. Wenn nicht alles täuscht, ist in Zeiten der Multioptionalität nichts dringlicher als die Fähigkeit, in der Unübersichtlichkeit der unterschiedlichsten Meinungen und Überzeugungen einen eigenen Standort gewinnen zu können und dazu Entscheidungsfähigkeit und Verantwortlichkeit zu erlernen. Auch in unseren Schulen zeigt sich der Wertepluralismus, der unsere Gesellschaft kennzeichnet. Eine Verständigung über die Basis, die diese Unterschiedlichkeit ermöglicht und aushalten lässt, ist an Schulen ein wichtiger Lernvorgang. Dass Christinnen und Christen ihre eigene Sicht von den Menschen und der Welt haben und diese sie deshalb dazu führt, Position zu beziehen, kann in einer solchen Verständigungsarbeit deutlich werden. Angesichts der grassierenden Furcht vor institutioneller Vereinnahmung durch gesellschaftliche Sinnagenturen, zu denen auch die Kirchen gerechnet werden, ist es um so vordringlicher zu zeigen, dass christlicher Glaube zur Freiheit befreit und dass wahre Freiheit Positionierung bedingt und fordert, um nicht in die Willkür der Beliebigkeit abzuleiten.

Der zu gewinnende Mehrwert durch das Engagement von Christinnen und Christen in der Schule steht in der Perspektive des Mehrwerts von Bildung: Liebesfähigkeit, Urteilsvermögen, Verantwortungsbewusstsein, Mut, kritisches Denken, kritische Distanz, Grenzen aushalten. Der Religionsunterricht stellt die Fragen danach, auf wen und auf was Verlass ist, was Menschen wirklich zum Leben brauchen, was Leben lebenswert macht. Diese Fragen dürfen im schulischen Diskurs nicht unter den Tisch fallen. Der Religionsunterricht kann Platzhalter dieser Fragen sein. Das „Mehr“ gewinnt Schule also dadurch, dass sie sich ihrer Möglichkeiten nicht berauben lässt. Ihre Möglichkeit besteht eben darin, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern an den Fragen des Menschseins zu arbeiten. Dass sie sich dieser Kompetenz nicht berauben lässt, sondern vielmehr selbst diese weiter entfaltet, ist die Chance unserer Zeit.

Unter dieser Rücksicht wird weiter zu bedenken sein, welcher Stellenwert dem Engagement in der Schule im Rahmen des pastoralen Erneuerungsprozesses „Aufbruch im Umbruch“ eingeräumt werden wird. Fiele die Schule aus diesen Überlegungen aus, wäre eine nicht mehr einholbare Chance gründlich vertan.

Literatur:

- Deutsche Bischofskonferenz: „Tempi – Bildung im Zeitalter der Beschleunigung“, Bildungskongress am 16. November 2000 in Berlin (<http://dbk.de/pm2000/pm2000111601e.html>);
- Peter Biehl/Karl Ernst Nipkow: Bildung und Bildungspolitik in theologischer Perspektive, Münster 2003;
- Andreas Feige/Werner Tzschetzsch: Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat?, Ostfildern/Stuttgart 2005;
- Daniel Goeudevert: Der Horizont hat Flügel, München 2001;
- Heinz Günter Holtappels (Hrsg.): Entwicklung von Schulkultur, Neuwied 1995;
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Die bildende Kraft des Religionsunterrichts, Bonn 1996, (= Die deutschen Bischöfe 56);
- Friedrich Schweitzer: Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000;
- Stellungnahme des Deutschen Katecheten-Vereins zum Forum Bildung, am 5. Mai 2001 vom Vertretertag des DKV beraten und gebilligt (erarbeitet von Rudolf Englert, Matthias Hugoth, Hans Schmid und Werner Tzschetzsch), in: KatBl 126 (2001) 459-462;
- Paul Wehrle, „Suchet zuerst sein Reich...“ (Mt 6,33), in: Günter Biemer/Bernhard Casper/ Josef Müller (Hrsg.): Gemeinsam Kirche sein. Theorie und Praxis der Communio, Freiburg/ Basel/Wien 1992 (FS Oskar Saier), 313-327.